

Asien

Von Karl Jettmar

In der letzten Auflage dieses Werkes wurde »die Zukunft der Naturvölker« Asiens nicht behandelt unter dem Hinweis, es stünden nicht genügend »Nachrichten über ihren heutigen Status« zur Verfügung. Sicherlich hat aber noch eine weitere Überlegung mitgespielt. Es hätte sich gezeigt, wie heterogen gerade in Asien jenes Material ist, dessen Bearbeitung bisher von Ethnologen übernommen wurde. Die Einheit der Disziplin muß hier in einer die Geschlossenheit des Lehrbuchs gefährdenden Weise in Frage gestellt werden.

Das Spektrum der asiatischen Ethnographie reicht von kleinen Restgruppen der Jäger und Sammler über »Stämme« von unterschiedlichster wirtschaft-

licher und politischer Bedeutung bis zu bäuerlichen Gemeinschaften und anderen Trägern von Subkulturen im Rahmen jener Völker, deren »Große Traditionen«¹ von den orientalistischen Disziplinen erforscht werden. Dabei übernehmen diese kaum vergleichbaren Einheiten in der Regel Rollen in komplizierten interethnischen Systemen², deren Dynamik man verstehen muß, um dem Charakter der Staatsbildungen gerecht werden zu können.

Die Europäer sind zwar auch in anderen Kontinenten gelegentlich auf solche hierarchischen Ordnungen gestoßen, aber die Überlegenheit ihrer Waffen hat dort bald nach der Entdeckung gerade die führenden Ethnien am schwersten getroffen und deren kulturelles Erbe zerstört. So konnte man zu der überheblichen Konzeption gelangen, man stünde durchweg Menschen eines »niedrigeren« kulturellen Niveaus, eben »Naturvölkern« gegenüber.

Hier zeigt sich neuerlich ein Unterschied. Große Teile Asiens – den gesamten Süden und Osten – haben die Europäer zunächst nicht als Eroberer, sondern als Händler kennengelernt. Es bildeten sich Systeme der Partnerschaft wie schon früher im mediterranen Raum. Ganz analog traten die Europäer als Spezialisten in den Dienst einheimischer Fürsten. Allmählich wurde die Überlegenheit ihrer Seefahrzeuge und ihrer Bewaffnung erdrückend und sicherte ihnen zunächst eine Monopolstellung im Zwischenhandel, dessen Gewinn sie zur Finanzierung ihrer Importe brauchten. Erst im 19. Jahrhundert schloß sich die Periode der Eroberung und der direkten kolonialen Ausbeutung an. Sie hatte ihr logisches Ende noch nicht erreicht und war in manchen Räumen nur zu einem System ungleicher Verträge gediehen, als bereits der Ausgang des russisch-japanischen Krieges die psychologischen Voraussetzungen für die Emanzipierung der Asiaten brachte. Es zeigte sich, wie sehr die europäische Überlegenheit auf technischem und organisatorischem Vorsprung beruhte, der sich einholen ließ. So kam es zur Liquidierung des kolonialen Systems, deren Tempo durch äußere Ereignisse, nämlich Auseinandersetzungen innerhalb Europas, ungemein beschleunigt wurde.

Diese Situation hat zur Folge, daß ethnische Gruppen mit geringerer technischer Ausrüstung und politischer Organisation meist primär durch ihre überlegenen Nachbarn und nicht durch die Europäer in ihrer Existenz bedroht wurden. Dabei spielten freilich indirekt europäische Einflüsse mit. So störte die von den Europäern übernommene Ideologie des Nationalstaats oft ein symbiotisches Verhältnis empfindlich. Stämme, die früher ihren festen Platz in einem politischen und militärischen System hatten, wurden damit zu »Minoritäten«.

Als neuer störender Faktor stellt sich ferner das von den Europäern übernommene System der unpersönlichen Administration und der parlamentarischen Repräsentanz heraus. Wird eine Demokratie europäischer Prägung in

¹ Redfield 1962.

² Mühlmann 1962, 1964.

Vielvölkerstaaten praktiziert, dann gibt sie dem meist auch zahlenmäßig überlegenen Staatsvolk die Chance, alle anderen Populationen dauernd zu majorisieren. Deren Abwehr organisiert sich demgemäß in Form politischer Parteien³.

Man muß also für die weitere Behandlung der Problematik festhalten, daß die Dekolonisierung nur den ersten Akt in einem »asiatischen Drama« darstellt, das vielleicht einmal zur Bildung von Nationen analog jenen Europas führen wird. Dabei haben die ethnischen Gruppen nach Maßgabe ihres zahlenmäßigen Gewichts und ihrer technischen Ausrüstung ungleiche Chancen. Die stärksten oder auch nur die wendigsten haben das Erbe der Kolonialmächte angetreten. Die kleineren werden der Assimilierung unterliegen oder sich zu selbstbewußten Minoritäten zusammenschließen. Einigen wird es gelingen, Eigenstaatlichkeit zu erkämpfen. Die sog. Gastvölker (*Mühlmann*) gehen fast überall schweren Zeiten entgegen.

Sibirien

Einfacher und etwa mit jenen Nordamerikas vergleichbar sind die Verhältnisse nur in Sibirien⁴. Dort stieß die von breiten Schichten getragene russische Expansion auf eine dünne und meist auch auf einem niedrigeren wirtschaftlichen Niveau stehende Bevölkerung. Die Klischeevorstellung vom »Naturvolk« trifft hier einigermaßen zu. So führt heute die Zusammenarbeit der verschiedenen ethnischen Gruppen in einem einheitlichen System von Industriebetrieben und Kolchosen unaufhaltsam zur Assimilation durch die russischen Zuwanderer. Die Angehörigen der kleinsten Ethnien Sibiriens, zusammen etwa 130 000 Menschen, sind heute meist zweisprachig. Nur die Jakuten im Lenagebiet und die Burjaten am Südrand Ostsibiriens haben Chancen, ihre Identität zu bewahren. Sowjetische Ethnographen – viele von ihnen waren Narodniks, die das zaristische Regime nach Sibirien verbannt hatte – versuchten in den Zwanzigerjahren, im Rahmen des Komitees für die Völker des Nordens, die Entwicklung aufzuhalten. Die Ausbeutung der Einheimischen durch russische Händler wurde unterbunden und ein Schulsystem entwickelt, bei dem der Elementarunterricht in den einheimischen Sprachen erfolgte. Vieles, was damals geschaffen wurde, wurde freilich später von der politischen Führung wieder beseitigt – vielleicht zum Vorteil der Betroffenen. Die Inkorporierung als Vollbürger mag dem Vegetieren in Reservaten immer noch vorzuziehen sein. Immerhin, eine russische Diskriminierung durch Verweigerung des Konnubiums hat es in Sibirien nie gegeben.

³ Von diesen Segnungen Europas ist auch Afrika nicht verschont geblieben. So sind z. B. die von den Europäern durch ihre Machtpolitik geschaffenen Grenzen in die neue Zeit übernommen worden, auch dort, wo sie nicht der ethnischen Gliederung entsprechen. Vgl. *Schweinfurth* 1963.

⁴ Als Übersicht vgl. *Sarkisyanz* 1961, *Findeisen* 1964.

Mittelasien, Kasachstan

Mittelasien und die Steppen Kasachstans sind erst sehr viel später und im Rahmen einer imperialistischen Politik erobert worden. Die entscheidende Zuwanderung hat in der sowjetischen Periode im Zuge der Industrialisierung stattgefunden. Es ist abwegig, diesen Vorgang, der Völker mit kompliziertem sozialen Aufbau und reicher kultureller Tradition zu Minoritäten innerhalb ihrer eigenen Republiken gemacht hat, unter dem Gesichtspunkt der Entwicklungshilfe betrachten zu wollen, wie dies neuerdings geschah⁵. Allerdings haben die einheimischen Nationalitäten heute eine höhere Geburtenrate als das Großrussentum. Oft assimilieren sie die Kinder aus Zwischenheiraten, ganz im Gegensatz zur Regel – ein deutlicher Hinweis, daß das Selbstbewußtsein der sowjetischen Bürger türkischer Zunge ungebrochen geblieben ist.

Eine wesentliche Sicherung der sowjetischen Herrschaft bedeutet es, daß die immerhin mögliche Verschmelzung der gesamten Turkvölker zu einer einheitlichen turanischen Nation Mittelasiens bisher unterblieben ist. Nur kleinere Einheiten verschwinden, z. B. gehen altertümliche Nomadengruppen in den Usbeken auf. Die Tadschiken – der Rest der iranischen Bevölkerung Mittelasiens – erhielten nach vielen Jahrhunderten türkischer Unterdrückung ihre Eigenstaatlichkeit – als erwünschtes Gegengewicht.

Neu in Erscheinung tretende nationale Trachtelemente (z. B. die Vorliebe für bestimmte Stoffmuster in der Frauenkleidung) unterstützen die ethnische Separation. Es läßt sich absehen, daß in Zukunft ein großer Teil der Bevölkerung Mittelasiens aus Großrussen bestehen wird, jedoch mit starken und nicht assimilierbaren Minoritäten.

China und Zentralasien

Im Gegensatz zur UdSSR hat sich die Volksrepublik China trotz der Existenz »autonomer« Gebiete von Anfang an als Einheitsstaat deklariert. Da die Expansion des Chinesentums nach Übersee gebremst ist, ist eine gewaltige Innenkolonisation eingeleitet worden, die türkische, mongolische und tibetische Völkerschaften in ihrer Existenz bedroht. Diese Völker, allen voran die Mongolen, sind durch die »konservierende« Politik der Mandschudynastie jahrhundertlang in ihrer ökonomischen Weiterentwicklung behindert worden. Man hatte Mongolei und Mandschurei in eine Art Reservation verwandelt, die die Rekrutierung ungebrochener Barbaren für die kaiserliche Armee ermöglichen sollte.

*Owen Lattimore*⁶ hat die innerasiatischen Grenzprovinzen Chinas mit dem Wilden Westen verglichen, d. h. er sah eine Parallele zwischen dem Vor-

⁵ Man beachte die Diskussion zu dem Artikel *Dunn & Dunn* 1967.

⁶ 1951.

dringen der Chinesen und dem der weißen Siedler. Diese Auffassung hat erst jetzt eine gewisse Rechtfertigung erfahren. Die gegenwärtige Politik der Mongolischen Volksrepublik, ihre Anlehnung an die UdSSR, ist zweifellos eine Reaktion auf den ethnischen Druck aus dem Inneren Chinas.

Massive Minoritäten fand der neuerrichtete chinesische Einheitsstaat auch an seiner Südgrenze vor. Die Formen, die hier für eine kontrollierte Selbstverwaltung gefunden wurden, gehen auf sowjetische Vorbilder zurück. Über die Vorgänge in diesem Raum sind wir nur ganz ungenügend unterrichtet, wahrscheinlich ist die Tendenz zur Sinisierung groß⁷.

Japan

Japan hat durch den zweiten Weltkrieg den größten Teil jener Gebiete verloren, in denen Minoritätenprobleme auftreten könnten. Auch seine ethnisch definierten Subkulturen unterliegen einem raschen Auflösungsprozeß in der Industriegesellschaft.

Südostasiatisches Festland

Darstellungen der Ethnographie des südostasiatischen Festlandes heben stets hervor, wie eng die verschiedenen Ethnien an Höhenzonen gebunden sind. Diese Zonen erlauben nämlich jeweils andere Wirtschaftssysteme, die wieder in Relation zu den sozialen, politischen und religiösen Ordnungen stehen. Die meist buddhistischen Hochkulturen basieren auf dem Naßreisbau in den Stromebenen, die »animistischen« Stämme betreiben Schwendbau in den Berggebieten mit vielen lokalen Varianten. In den Bergwäldern gibt es aber auch noch vereinzelt Jäger und Sammler⁸. Hochkultureinflüsse drangen zunächst mit dem Seehandel von den Küsten her ein, Zuwanderer kamen in der Regel hingegen aus dem Norden und Nordosten, so daß schließlich Tibetobirmanen, Tai und Viet-Muong viele der reichsten Landschaften eroberten, in denen schon Mon-Khmer und Malayo-Polynesier ihre Staaten aufgebaut hatten. Diese Ethnien vermochten sich jedoch in vielen Berggebieten zu behaupten.

Es ist zu beachten, daß das hier skizzierte Schichtenmodell auch auf Teile Südchinas anwendbar ist, ebenso gilt es für Regionen, die heute zu Indien oder Pakistan gehören.

Nach einer Phase der Handelskontakte und Abenteurerexpeditionen, die bereits früh zu einer Ausbreitung des Christentums (besonders im heutigen Vietnam) führte, erfolgte im 19. Jahrhundert die systematische Eroberung

⁷ Wiens 1954.

⁸ Neuere Forschungen zeigen deutlich, daß man den Integrationsgrad dieses Systems unterschätzt hatte. Es hat niemals ein bloßes Nebeneinander gegeben, sondern einen fruchtbaren Austausch. Zum folgenden vgl. das Sammelwerk *Kunstadter* 1967.

durch Engländer und Franzosen. Ihr Wettbewerb hat die Erhaltung der Unabhängigkeit Thailands begünstigt. Wenn man von bewußten Eingriffen absieht (die Franzosen haben z. B. den Wiederaufstieg der Khmer als Staatsvolk in Kambodscha gefördert), kann man als allgemeine Tendenz der europäischen Beamten eine Bevorzugung der Bergvölker mit Stammesorganisation feststellen. Man fand sie sympathischer, man schätzte ihre ethische Integrität. Auch die Mission fand bei den Stämmen bessere Anhaltspunkte. Protestantische Sekten lieferten mit ihrer Gemeindeverfassung ein ideale Plattform für eine künftige Selbstverwaltung. Andererseits kamen doch die meisten Anregungen der Kolonisatoren den großen Ethnien zugute. Aus ihnen rekrutierten sich die subalternen Verwaltungsbeamten. Sie stellten die neue, an fremden Hochschulen ausgebildete Intelligenz. Der Handel wurde freilich meist von Zuwanderern – Chinesen und Indern – wahrgenommen.

Die Befriedung des Raumes und die medizinische Betreuung führten nun in den verwalteten Gebieten zu einem rapiden Bevölkerungsanstieg, so daß erstmalig die großen Populationen aus den Reiseebenen in die Berge vorstießen. Das bedeutet eine Umkehr der bisherigen ethnischen Trift.

Die Territorien, die sich nach dem Zusammenbruch der europäischen Kolonialherrschaft bildeten, wurden als Nationalstaaten deklariert. Ein quasi-religiöses Einigungsprinzip macht sich eigentlich nur im Kommunismus Nordvietnams bemerkbar⁹. Hier hat die chinesische Komponente im kulturellen Erbe die Konsolidierung gefördert.

Durch diese Entwicklung wurden die Stämme in den Bergen erstmalig in den Status von Minoritäten versetzt. Viele von ihnen hatten während der Kämpfe mit den japanischen Okkupanten moderne Waffen erhalten. Sie forderten staatliche Unabhängigkeit und begründeten ihren Anspruch mit der sehr viel weitergehenden Parzellierung im dekolonisierten Afrika. Besondere Schärfe erreichte die Auseinandersetzung dort, wo Führungsgruppen in den Einfluß christlicher Mission geraten waren. Das Christentum half beim Aufbau einer eigenen, gegen das Staatsvolk gerichteten Ideologie. (Der gleiche Ablauf ist in den westlich angrenzenden Gebieten festzustellen: Der Freiheitskampf der Naga hat weltweite Beachtung gefunden; die Auseinandersetzung hat inzwischen auf die Nachbargebiete – etwa das Areal der sog. Mizo – übergreifen.)

Vielleicht am weitesten ist die Entwicklung in Birma gediehen. Hier ist das Staatsvolk von großen Minoritätsblöcken umlagert. In den Shan-Staaten gab es seit altersher eine in politischem Intrigenpiel geschulte Adelsschicht – sie fand ein reiches Betätigungsfeld. Der Versuch, den Buddhismus für die Stärkung des Staatsbewußtseins nutzbar zu machen, hat die Situation weiter verwirrt.

Die Weltmächte haben sich solcher Tendenzen bedient. So unterstützt

⁹ Sarkisyanz 1961 b.

China nicht nur die Rebellion der Naga: es hat zu erkennen gegeben, daß es einen Bund der freien Stämme quer durch Südostasien begrüßen würde. Die Vereinigten Staaten haben versucht, die bereits von den Franzosen eingeleitete Militarisierung der Bergstämme Südviets (besonders der Rhadé) in den Dienst ihrer Politik zu stellen, mit ihnen ein Sonderbündnis zu schließen. Da man aber nicht bereit war, die verständliche Eifersucht südvietsischer Regierungskreise in Kauf zu nehmen, endete dieses Verhältnis in Verärgerung und Enttäuschung, um so mehr als das benachbarte Nordvietnam offenbar die geschickteste Nationalitätenpolitik Südostasiens betreibt. Nach sowjetischem Muster wurden autonome Gebiete eingerichtet, die in der Befreiungsperiode entstandene Waffenbrüderschaft hochgespielt. Eine besondere Rolle kommt dabei den Tho zu, einem Tai sprechenden Volk, das bereits seit Jahrhunderten in das politische System Vietnams integriert ist. Sehr geschickt wußte man die traditionellen Rivalitäten zwischen Tai, Meo und Yao-Gruppen auszunutzen.

Ähnliche Probleme gibt es in Laos. Auch hier haben die konkurrierenden Mächte den Selbstständigkeitsdrang der Bergbevölkerung durch die Lieferung von Nahrungsmitteln und Waffen unterstützt.

In Thailand schien die Situation zunächst unproblematisch. Die Stämme sind auf Randgebiete beschränkt und stellen keinen großen Anteil an der Bevölkerung. Die thailändische Regierung hat jedoch versucht, auch bisher außerhalb ihres Gesichtskreises liegende Ethnien zu kontrollieren: man fürchtete eine kommunistische Infiltration und damit ähnliche Schwierigkeiten wie in Vietnam. Amerikanische Anthropologen haben sich bemüht, für die Planung dieser Akkulturation eine solide wissenschaftliche Basis zu erarbeiten. Da die Berater dann aber keine Möglichkeit bekamen, in den eigentlichen Entscheidungsprozeß einzugreifen und widerstreitende Interessen innerhalb der thailändischen Verwaltung auszuschalten, war das Ergebnis frustrierend. Die Möglichkeit eines Partisanenkriegs ist durch inkonsequente Experimente eher verstärkt als vermindert worden.

Kambodscha hat durch die Unterstützung einer Front für die unterdrückten Rassen Südostasiens erkennen lassen, daß es sich als Anwalt der gesamten, weitverbreiteten Mon-Khmer-Gruppe fühlt. Kurioserweise wurden unter Mißbrauch einer ethnologischen Theorie selbst Malayo-Polynesier als engste Verwandte reklamiert und daraus territoriale Ansprüche abgeleitet.

Als Hintergrund der vielfältigen Auseinandersetzungen erkennt man eine generelle Gefährdung des Lebensraums der Bergvölker. Nicht nur, daß der Schwendbau den modernistischen Verwaltungsbeamten generell suspekt ist, der Bevölkerungsdruck führt auf dem Umweg über eine Verkürzung der unbedingt notwendigen Bracheperioden zu einer unheilbaren Schädigung der Bodenqualität. Außerdem entsteht durch das wachsende Bedürfnis nach Industrieprodukten ein wirtschaftliches Ungleichgewicht, in den Bergen

kommt als »cashcrop« vor allem Opium in Frage, und damit gerät man neuerlich in eine Zone außerhalb der Legalität. Solche Probleme ließen sich nur durch umfassende Planung lösen, d. h. kaum im Rahmen der angestrebten Eigenstaatlichkeit auch für kleine Ethnien.

In Malaysia ist die Auseinandersetzung mit einem Gastvolk, den Chinesen, im Augenblick so brennend, daß alle anderen internen Diskrepanzen zurücktreten.

Indonesien

Man müßte eigentlich annehmen, daß in der Inselwelt Indonesiens bei derartigen Unterschieden im wirtschaftlichen Niveau der vielen Ethnien die zentrifugalen Kräfte überwiegen müßten¹⁰. Das haben jedenfalls die Holländer vermutet, als sie höchst widerwillig die Unabhängigkeit zugestanden. Gerade aber weil sie für die Bildung eines Staatenbundes eintraten und eine föderative Verfassung begünstigten, um durch das Kollaborieren mit lokalen Gewalten Reste ihrer wirtschaftlichen Macht aufrechtzuerhalten, ist Indonesien zunächst Einheitsstaat geworden. Fürstentümer und kleine Stämme waren nicht imstande, sich gegenüber einer Armee durchzusetzen, die über eine gute Bewaffnung fremder Herkunft verfügte und Einsatzmöglichkeiten geradezu brauchte, um den überhöhten Stand der Befreiungsphase aufrechtzuerhalten.

Nach dem Sturz des Einigers Sukarno zeigt sich freilich, daß damit nur die erste Runde entschieden worden ist. Es haben Entwicklungen eingesetzt, die den Universalhistoriker zum Vergleich mit manchen Phasen des europäischen Frühmittelalters herausfordern. Armee-Einheiten übernehmen den Schutz größerer Gebiete und ihrer Industrien und gewinnen damit auch ökonomische Autonomie. Gruppen mit militanter Vergangenheit setzen sich durch. So entstammen z. B. viele Generäle den vornehmen Familien der Dayak in Nordsumatra. Sie bringen eine Tradition interner Solidarität mit, die sich in chaotischen Zeiten durchsetzt. Auf manchen Inseln Ostindonesiens wieder hat die christliche Mission die Rolle einer Ordnungsmacht übernommen – was ebenfalls zu historischen Vergleichen herausfordert. Ungeklärt bleibt, wie lange es gelingen wird, den Einfluß des ungemein aktiven chinesischen Elements auszuschalten, und ob dies mit dem gewünschten Wirtschaftswachstum vereinbar ist.

Indischer Subkontinent

Der indische Subkontinent war immer durch das Ineinander und Nebeneinander von nur teilweise als Ethnien konfigurierten Subkulturen charakteri-

¹⁰ Vgl. Skinner (Ed.) 1959, I. M. van der Kroef 1954-1956. Auf eine Darstellung der Situation auf den Philippinen ist verzichtet worden. Hauptproblem ist dort kurioserweise die geringe zeitliche Tiefe, in die eigene, historisch faßbare Traditionen zurückreichen.

siert. Archäologische Forschungen zeigen das hohe Alter dieses Pluralismus. Eine der vielen Funktionen des Kastensystems war es, das hierarchische Verhältnis nicht verschmelzender Gruppen zu regeln. Es hatte aber niemals universale Geltung. Immer gab es daneben eine Stammesbevölkerung mit anderen Wertvorstellungen. Jetzt hat man sich innerhalb der Indischen Union eine Integration dieser nichthinduistischen Gruppen, der Adivasi, zum Ziel gesetzt. Man versteht sie als enge Verwandte, deren Entwicklung verzögert worden ist. Sie sollen aufschließen, um in einen Bund freier Völker, der sich in den Teilstaaten realisiert, als gleichberechtigte Glieder eintreten zu können¹¹.

Auch hier tritt der Einfluß der europäischen Mission als Hemmnis in Erscheinung. Das Selbstbewußtsein mancher Stämme wurde durch die Bekehrung, die ein engeres Verhältnis zum englischen Herrenvolk bedeutete, so gestärkt, daß sie nicht mehr bereit waren, sich in die untersten Schichten der Hindugesellschaft einordnen zu lassen. Diese ist ja selbst durch Säkularisierung und Industrialisierung (die die Dorfhandwerker brotlos macht) in eine tiefe Krise geraten. Inzwischen hat die Ablehnung auch auf Nichtchristen übergegriffen. Man wird heute gewahr, daß es innerhalb der Indischen Union ein Reservoir von etwa 20 Millionen Stammesangehörigen gibt, die zwar infolge sprachlicher und ökonomischer Unterschiede keine Einheitsfront bilden können, die aber im Rahmen verschiedener Parteien nach Selbstbestimmung, ja nach Eigenstaatlichkeit trachten. Auch hier bleiben die wirtschaftlichen Konsequenzen außer acht.

Andererseits sieht man, daß Adivasigruppen im Bereich der neuen Industriezentren durchaus bereit und fähig sind, am ökonomischen Aufstiegsprozeß teilzunehmen. Bei Rourkela z. B. reagierten sie besser marktkonform als die Hindu. Unerfreuliche Begleiterscheinung ist die wachsende Neigung radikaler Parteien, frustrierte »tribals« für ihre Zwecke zu mobilisieren. Davon zeugen die Mohammedanermorde bei Rourkela. Weltbekannt ist der Fall Naxalbari geworden.

In Ceylon dominiert die Auseinandersetzung mit einem großen Gastvolk, den Tamilen, die die Kolonialmacht ins Land gerufen hatte.

Die beiden Teile Pakistans sind nicht nur ethnisch völlig heterogen, auch ihr sozialer Aufbau ist grundverschieden¹². Von den Völkern des Westens haben die iranischen Paschtunen und Belutschen mehrfach Dynastien gestellt, die große Teile des indischen Subkontinents beherrschten. Auch Punjabi und Sindi haben eine stolze Vergangenheit. Bei allen finden wir eine wohl ausgebildete Sozialpyramide, wenn auch die Intellektuellen zum großen Teil

¹¹ Eine bequem zugängliche Darstellung dieser Problematik wird bei Manndorff 1963, eine gute, auch die Hochkultur erfassende Übersicht in dem sowjetischen Band »Narody Južnoj Azii« (Moskau 1963) geboten.

¹² Beste Darstellung in *Gankovskij* 1964.

aus den heute indischen Gebieten stammen. Hingegen rekrutieren sich die Bewohner Ostpakistans meist aus den ärmsten Teilen des bengalischen Volkes. Eine Drucksituation hat zur Islamisierung und zur Abwanderung in das bis dahin dünn bevölkerte Schwemmland Ostbengalens geführt. Es ist noch nicht zur Ausbildung einer Oberschicht gekommen, die den aus dem Westen stammenden Administratoren Widerpart leisten könnte. Als Brennpunkte der Emanzipation fungieren die Universitäten. Es ist nicht zu erwarten, daß das religiöse Bekenntnis und das gemeinsame Engagement im Kaschmirkonflikt solche Diskrepanzen dauernd überbrücken werden.

Daß auch Westpakistan in sich nicht einheitlich ist, wurde bereits erwähnt. Es ist möglich, daß die Eingliederung des letzten paschtunischen Fürstentums (Swat) nach dem Rücktritt Ayub Khans der Paschtunistanpropaganda neuen Auftrieb verleiht, d. h. der Forderung nach Verselbständigung der ehemaligen Nordwestgrenzprovinz.

Ein ethnisch recht buntes Bild bieten die Bergtäler im äußersten Norden Westpakistans. Hier gab es bis vor kurzem noch kaum erforschte Stammesgebiete. Im allgemeinen beobachtet man Wanderungsbewegungen aus dem Vorland in die zentralen Talschaften¹³. Andererseits sind gerade Träger der altertümlichsten Sprache, des Burushaski, im zentralen Karakorum in einer starken Expansion begriffen.

Am nördlichen Rand des indischen Subkontinents ist derzeit der chinesische Druck so stark – z. B. in Nepal –, daß trotz allmählicher Liberalisierung und Öffnung gegenüber der Außenwelt die ethnischen Diskrepanzen noch nicht in Erscheinung treten.

Naher Osten

Kleine Restgruppen vom wirtschaftlichen Niveau der Naturvölker sind im Vorderen Orient überaus selten. Das Bauerntum in den reichen, meist bewässerten Agrargebieten erlaubte das Aufblühen unzähliger, oft recht kurzlebiger Städte. In ihnen konzentrierten sich Handel und Handwerk, sie waren Brennpunkte kulturellen Lebens. Die bäuerliche Dorfbevölkerung hingegen wurde fast überall durch ein »rentenkapitalistisches« Ausbeutungssystem fellachisiert. Dagegen waren die Hirtenstämme jahrhundertlang privilegiert, sie stellten das militärische Aufgebot. Ihre nomadische Lebensweise erlaubte das Aufsuchen der klimatisch jeweils begünstigten Zonen und kam so der militärischen Tüchtigkeit zugute. Die Stammesorganisation sicherte die Verteidigung nach außen, sie bot auch der Würde des Einzelnen ausreichenden Schutz. Wenn sich die Bauern in manchen Berggebieten ebenfalls nach dem – oft fiktiven – Prinzip der Blutsverwandtschaft zusammenschlossen, dann bedeutete dies ähnliche Aufgaben und ähnliche Vorrechte.

¹³ Jettmar 1960.

Im Iran, dem Einbruchsgebiet zentralasiatischer Reitervölker, sind offenbar manche Stämme als Reaktion auf die Invasionen entstanden. Wer sich nicht beugen wollte, entwich in die Steppe oder in die Berge¹⁴.

Durch die Bildung moderner Bürokratien, durch technischen Fortschritt und bessere ärztliche Betreuung der Stadt- und Landbevölkerung hat sich das Bild radikal geändert. Landreformen haben die traditionelle Ausbeutung der Bauern beseitigt oder gemildert. Die Metropolen versuchen heute, das vom Westen übernommene Modell des Nationalstaats zu verwirklichen. Das setzt meistens voraus, daß der traditionelle Führungsapparat der Stämme ausgeschaltet wird. Sehr oft glauben die Regierenden, auch den Nomadismus als solchen beseitigen zu müssen, obwohl inzwischen klargeworden ist, daß es in Trockengebieten keine effektivere Form der Landnutzung gibt. Diese Erkenntnis wird in den Entwicklungsprogrammen berücksichtigt werden müssen¹⁵.

Durch die Übernahme des sprachlich fundierten Nationalprinzips werden an vielen Punkten die Unterschiede zwischen den iranisch, türkisch oder arabisch sprechenden Bevölkerungsteilen relevant. Die bisherigen politischen Grenzen, die vor allem das kurdische Siedlungsgebiet radikal durchschneiden, werden sicher in Frage gestellt werden.

In diesen Auseinandersetzungen wurden die zum Teil religiös definierten Minoritäten schwer in Mitleidenschaft gezogen. Das Eintreten der Weltmächte für ihre christlichen Glaubensbrüder hat zu Völkermorden geführt, so an Ajsoren und Armeniern. Der Vordere Orient ist im Verlauf der letzten Jahrzehnte ethnisch einheitlicher geworden, auf Kosten des wirtschaftlichen Gedeihens.

Kaukasus

Verhältnismäßig stabil ist die Situation im Kaukasus. Selbstverständlich wird sich die extreme sprachliche Vielfalt im Osten des Gebirgssystems, im Daghestan, nicht aufrechterhalten lassen. Die Verschiebungen erfolgen zugunsten größerer Nachbarvölker, nicht der Russen. Die Aussiedlung von Volksgruppen, die während des zweiten Weltkriegs mit den Deutschen kollaboriert hatten, wurde wieder rückgängig gemacht.

Zusammenfassung

Wie in Afrika wurde auch in Asien mit der Liquidierung der meisten europäischen Kolonien noch kein stabiles Gleichgewicht geschaffen. Jetzt kämpfen jene Gemeinschaften mittlerer Ordnung, die man zwar nicht als Naturvölker, wohl aber als »folk societies« außerhalb der Staatsvölker bezeichnen könnte,

¹⁴ Vgl. hierzu *Wissmann 1961, Barth 1961*.

¹⁵ Vgl. die Beiträge im Sammelwerk *Kraus 1969*.

um die Verwandlung des Minoritätenstatus in Eigenstaatlichkeit – so fragwürdig auch der rein wirtschaftliche Gewinn sein mag, den sie dabei erwarten dürfen.

Wahrscheinlich reicht für die Erklärung des Phänomens die Annahme nicht aus, der Nationalismus habe nach den großen »civilised societies« nun auch die kleinen und zurückgebliebenen Einheiten erreicht. Wir werden uns der Erkenntnis beugen müssen, daß Ideologiekritik und Wertrelativismus, jene Spätprodukte der Aufklärung, die im ethnologischen Denken eine so entscheidende Rolle spielen, gerade die großen historischen Mächte stärker in Mitleidenschaft ziehen als die kleinen. Zielscheibe von Kritik und Analyse sind naturgemäß die bedeutenden Komplexe. Sie verlieren im scharfen Licht europäisch geschulten Denkens ungemein an Attraktivität, wie sich gerade im Falle der hinduistischen Volksreligion zeigen läßt. Allerdings werden nicht nur die übergreifenden Ordnungen der komplexen Gesellschaften Asiens betroffen, auch ihre Infrastrukturen leiden unter dem von Europa übernommenen egalitären Prinzip, das auf die Dauer der Autorität, ja sogar der Erziehung die legitime Basis entzieht. Kasten und Sippenverbände werden damit ineffektiv.

Der plötzlich isolierte und seiner Maximen beraubte Einzelne sucht Schutz bei jenen Gruppenbildungen mittleren Niveaus, die ihre Berechtigung aus einer tatsächlichen oder angeblichen Unterprivilegierung schöpfen. Es können dies Sekten, nationale Kampforganisationen oder politische Parteien sein. In diesem engeren Rahmen ist zumindest eine Binnenmoral zu finden.

So erklärt sich, daß gerade das am stärksten von westlichen Ideen ergriffene demokratische Indien bei seinen Minoritäten keinerlei Bereitschaft findet, sich assimilieren zu lassen. Ihre Absage erinnert an die ähnlich motivierte Black Power-Bewegung in den Vereinigten Staaten.

Das bedeutet, daß die Minoritäten gegen alle Erwartung in der künftigen Neuordnung Asiens nicht an Bedeutung verlieren werden. Gerade dort, wo sie unter äußerem Druck stehen und einer Diskriminierung unterliegen, vermögen sie ihren Mitgliedern durch eine Kampfparole auch noch Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens zu geben – als Ersatz oder auch als Ergänzung zu den problematisch gewordenen Erlösungsversprechen der Religionen.

Hauptsorge asiatischer Staatsmänner ist, eine Alternative anzubieten. Leider erreichen komplexe ethnische Großverbände nur im Augenblick der revolutionären Erhebung ein vergleichbares kollektives Engagement. Nun ist die Befreiung von der europäischen Herrschaft nur punktuell durch solche Volksaufstände erfolgt. Immerhin hat aber das Überwinden des letzten Widerstandes seitens der Kolonialmacht ein fast revolutionäres Erlebnis interethnischer Verbrüderung erzeugt. Es kam den jungen Staatsbildungen zugute und hielt die zentrifugalen Kräfte zurück. Je weiter man sich von

dieser glücklichen Phase entfernt, desto wichtiger scheint allerdings die Pflege eines revolutionären Bewußtseins für die herrschenden Kreise zu werden. Man macht sich zunutze, daß in Europa seit fast zwei Jahrhunderten die Revolution zu einem permanenten und legitimen Phänomen ausgedeutet wird¹⁶. Will man dennoch eine gewisse Stabilität erreichen, dann müssen die Emotionen nach außen abgeleitet werden. Nach uraltem Rezept liefert z. B. der Kaschmirkonflikt für Indien wie für Pakistan ein wichtiges innenpolitisches Sedativ. Die arabische Revolution »perenniert« mit Hilfe Israels. Als hervorragende Zielscheibe eignen sich marginale Minoritäten oder reich gewordene Gastvölker. Dies ist wohl ihre globale Gefährdung, obwohl sich gerade Gastvölker häufig intensiv am Revolutionskult beteiligen.

Entwicklungshilfe, und sei sie noch so gut gemeint, ist Intervention und kann gegebenenfalls mit dem gleichen Effekt attackiert werden, besonders dann, wenn sie sich – wie die der Bundesrepublik Deutschland – als Dienst an einem weltweiten System der Revolutionsverhinderung deklariert hat.

Die sozialwissenschaftlichen Modelle, die der Planung ökonomischer Hilfsmaßnahmen zugrunde liegen, haben diese – ohnehin nicht quantifizierbaren – psychologischen und ideologischen Zusammenhänge vernachlässigt. Da man vom 19. Jahrhundert die Überschätzung materieller Impulse übernommen hatte, glaubte man, der Unruhe mit wirtschaftlichen Instrumenten beikommen zu können. Das bedeutet eine Verkennung nicht nur vergangener, sondern auch künftig möglicher Wertsysteme.

Die »applied anthropology« hat sich bisher noch nicht genügend vom Messianismus der Ökonomen distanziert. Sie hat deshalb die frustrierende Rolle einer Hilfswissenschaft gespielt, deren Resultate doch nicht berücksichtigt wurden. Heute neigt sie daher zum Kopfsprung in die Utopie: Man müsse nur die Nachwirkungen des Kolonialsystems beseitigen und die möglichen Ansätze zu einer Wiedererrichtung sabotieren¹⁷, dann werde die perennierende Revolution des »externen Proletariats« ein neues Menschenbild hervorbringen.

Vielleicht ist gerade die deutschsprachige Ethnologie mit ihrer stark retrospektiven Einstellung, mit ihrer Reverenz gegenüber kulturellen Traditionen dazu berufen, ein Korrektiv zu liefern. Wie dies geschehen könnte, zeigt *Baumann*: Wenn man den historischen Hintergrund der Minoritäten, die Unvermeidlichkeit symbiotischer Systeme darstellt, hilft man letzten Endes auch jenen Staaten, die mit ihnen leben müssen.

(Das Manuskript wurde im September 1969 abgeliefert. Ein Teil der Voraussagen [Ostpakistan] hat sich inzwischen leider bestätigt.)

Schrifttum

Barth, F.: Nomads of South Persia. Universitetets etnografiske Museum Oslo, 8, 1961. –
Baumann, H.: Grundeinsichten der Ethnologie in die neuen afrikanischen Entwicklungen.

¹⁶ Koselleck 1969.

¹⁷ z. B. Gough 1968.

Zeitschrift für Ethnologie, 87, 2, 250–263. Braunschweig 1963. – *Dunn, St. P.*, and *E.*: Soviet Regime and Native Culture in Central Asia and Kazakhstan: The Major Peoples (with CA Comments). *Current Anthropology* 8, 3, 147–208, 1967. – *Findeisen, H.*: Nordasien. Oldenbourg's Abriss der Weltgeschichte. Abriss der Geschichte außereuropäischer Kulturen II, 1–34. München–Wien 1964. – *Gankovskij, Ju. V.*: Narody Pakistana. Moskau 1964. – *Gough, K.*: New Proposals for Anthropologists. *Current Anthropology* 9, 403–407, 1968. – *Jettmar, K.*: Soziale und wirtschaftliche Dynamik bei asiatischen Gebirgsbauern (Nordwestpakistan). *Sociologus*, N. F. 10, 2, 120–138. Berlin 1960. – *Kolarz, W.*: Die Nationalitätenpolitik der Sowjetunion. Frankfurt 1956. – *Ders.*: Rußland und seine asiatischen Völker. Frankfurt 1956. – *Koselleck, R.*: Der neuzeitliche Revolutionsbegriff als geschichtliche Kategorie. *Studium Generale* 22, 825–838, 1969. – *Kraus, W.*, u. a. (Hrsg.): Nomadismus als Entwicklungsproblem. Bochumer Schriften zur Entwicklungsforschung und Entwicklungspolitik 5. Bielefeld 1969. – *van der Kroef, J. M.*: Indonesia in the Modern World. I & II. Bandung 1954–1956. – *Kunstadter, P.* (Hrsg.): Southeast Asian Tribes, Minorities and Nations. I & II. Princeton 1967. – *Lattimore, O. D.*: Inner Asiatic Frontiers of China. Research Series, American Geographic Society 21. New York 1951. – *Mandorff, H.*: Vorderindien. IRO-Völkerkunde, 64–93. München 1963. – *Mühlmann, W. E.*: Völkerkunde. Universitas litterarum. Handbuch der Wissenschaftskunde, 4. Liefg., 271–291, 1955. – *Ders.*: Homo Creator. Abhandlungen zur Soziologie, Anthropologie und Ethnologie. Wiesbaden 1962. – *Ders.*: Rassen, Ethnien, Kulturen. Moderne Ethnologie. Soziologische Texte 24. Neuwied und Berlin 1964. – *Redfield, R.*: Human Nature and the Study of Society. The Papers of Robert Redfield, ed. by M. Park Redfield. I. Chicago 1962. – *Sarkisyanz, E.*: Geschichte der orientalischen Völker Rußlands bis 1917. München 1961. – *Ders.*: Südostasien seit 1945. München 1961. – *Schweinfurth, U.*: Der Neo-Imperialismus der Anti-Imperialisten. Außenpolitik I, 5–12, 1963. – *Skinner, W. G.* (Ed.): Local, Ethnic and National Loyalties in Village Indonesia: A Symposium. New York 1959. *Wiens, H. J.*: China's march towards the tropics. Hamden, Conn. 1954. – *v. Wissmann, H.*: Bauer, Nomade und Stadt im islamischen Orient. Die Welt des Islam und die Gegenwart. Hrsg. R. Paret. 22–63. Stuttgart 1961.

Eingangs wurde betont, daß man sich bei der Darstellung des asiatischen Materials in einem Grenzbereich der Ethnologie bewegt – das erklärt auch das Fehlen brauchbarer Zusammenfassungen. Das einzige Werk, das genau der Fragestellung entspricht und wohl als Muster für die Zukunft dienen kann, ist die von *Kunstadter* herausgegebene Zusammenfassung. Sie ist aber bezeichnenderweise ein Nebenprodukt der amerikanischen Verstrickung in Vietnam. Ausgiebig wird der Weg der Minoritäten in die Zukunft von der sowjetischen Literatur behandelt, z. B. in den Asienbänden der Serie »Narody mira«. Wichtig ist das ausgewogene Verhältnis zwischen der Behandlung großer und kleiner Ethnien. Über das Schicksal innersowjetischer Minoritäten gibt es auch eine auswärtige, allerdings meist polemische Literatur (z. B. *Kolarz*). Erst das »Tauwetter« hat objektivere Darstellungen gebracht wie in *Current Anthropology*.

Über die neuesten Vorgänge im innerasiatischen Imperium Chinas und ihre Auswirkungen auf das Überleben der betroffenen Ethnien informieren am besten sowjetische Beobachtungen.

Es ist immer schwieriger geworden, einen Überblick über die Vorgänge in der vielfältigen Inselwelt Indonesiens zu gewinnen. Die Zusammenfassungen stammen aus der Phase, in der man den Amerikanern noch stärkere Einflußmöglichkeiten zugestand.

Ausgezeichnete Kenner der indischen Stammesprobleme sind z. B. *L. K. Mahapatra* und in England *C. v. Fürer-Haimendorf*. Trotzdem fehlt ein großes kritisches Sammelwerk, wie es für Südostasien vorliegt.

Die traditionelle ethnische Dynamik des Nahen Ostens ist schon vor Jahrhunderten erkannt worden (*Ibn Chaldun*). Die Umkehrung in den letzten Jahrzehnten hat man vor allem im iranischen Raum studiert, den die zitierte Literatur behandelt.

Mühlmann hat entscheidende Verdienste um die Entwicklung eines adäquaten Begriffsapparats. Er erstrebt den Ausbau einer Theorie interethnischer Systeme.